

# Der harte Weg ins Rampenlicht

Liebe, Frust und Scheinwerferlicht: Das Junge Staatsmusical zeigt „Fame“ in der Wartburg

Von Julia Anderton

WIESBADEN. Knapp 40 Jahre ist es her, dass der Film „Fame“ um eine Gruppe Jugendlicher, die in New York ihre mitunter arg steinige Künstlerausbildung absolvieren, in den Kinos für Furore sorgte. Damals erschien es nur logisch, dass es Menschen ins Rampenlicht zieht, weil sie eine besondere Begabung nun mal dazu prädestiniert. In unserer heutigen Welt, in der sich dank der Sozialen Medien jeder selbst zum Star krönen kann, ohne hierfür etwas Nennenswertes leisten zu müssen, erscheint diese Anschauung nahezu anachronistisch – nicht umsonst belegte der Begriff „Fame“ bereits im Jahr 2013 den zweiten Platz als Jugendwort des Jahres: Hauptsache, berühmt sein, egal wofür!

## Aus einer gefühlt anderen Ära

Die bunte Truppe, die bei den Aufnahmeprüfungen und später dann während der Ausbildung auf der „Highschool of performing arts“ inbrünstig darauf hofft, mit ihrem Tanz-, Schauspiel- oder Musiktalent zu überzeugen, stammt denn auch aus einer gefühlt anderen Ära. Und so ist es charmant, dass Regisseurin und Choreografin Iris Limbarth, die als neueste Premiere des Jungen Staatsmusical das Musical „Fame“ auf die Bühne der Wartburg bringt, dabei jegliche Modernisierungsversuche unterlassen hat. Denn der Klassiker funktioniert in erster Linie durch die obligatorische Typen-Vielfalt, wie man sie aus jeder Schulklasse kennt: Da wären das verträumte Mädchen (Viktoria Reese als Serena), der ewige Grübler (Norman Hofmann als Nick), der oberflächliche Womanizer (Christian Sattler als Vegas), der introvertierte Klavierspieler (Dwayne Gilbert

Besier als Schlomo), der coole Wildfang (Coco Brell als Keule), das plappernde Gute-Laune-Girlie (Ilka Ludwig als Mabel) und der Troublemaker (Tim Speckhart, diesmal konträr besetzt als Tyrone), der ein Geheimnis birgt. Dazu kommt ein Lehrer-Quartett, dessen Darsteller durchweg als Autoritätspersonen überzeugen, obwohl sie kaum älter als ihre Ensemble-Kollegen sein dürften.

Die unterschiedlichen Wesenszüge gepaart mit verschiedenen kulturellen Hintergründen plus differierender Arbeitsauffassungen bringen ordentlich Pfeffer in das brodelnde Gemisch der postpubertären Nachwuchskünstler – und die Hormone tun ihr Übriges: Schnell finden sich die ersten Pärchen unter den Mitstudenten, während andere gar furchterlich unter enttäuschter oder verheimlichter Liebe leiden (und freilich auch darüber singen). Und so geht es in Wahrheit vielmehr um die individuelle charakterliche Reifung sowie die Entwicklung der zwischenmenschlichen Beziehungen untereinander, als um den harten Weg auf die Bretter, die die Welt bedeuten.

Denia Gilbert als Carmen sticht hier nicht nur durch die

souveräne Interpretation des legendären Titelsongs hervor – die Wandlung der selbstbewussten Femme fatale, die sogar den Verlust von Tyrone an Rivalin Iris (Esra Bucker) locker wegsteckt, zum desillusionierten Drogenwrack ist zweifellos die stärkste darstellerische Leistung des Abends, der sonst ein Gesamtkunstwerk des Jungen Staatsmusicals bedeutet. Viele neue Gesichter sind dabei, denen man den Spaß anmerkt, allerdings fallen gerade in den Gruppenchoreografien einige Unsicherheiten auf – hier hätte auf der trotz reduzierter Ausstattung arg beengten Bühne eine Verschlankung einigen Nummern gutgetan. Ein weiterer Wermutstropfen war der Ton, der die Livemusik die Stimmen einiger Darsteller schlucken und somit unverständlich werden ließ, was insbesondere bei den dramaturgisch gesetzten Songs bedauerlich war.

Langer Schlussapplaus inklusive Standing Ovationen krönten die dreistündige Produktion, die durch den Verzicht auf einige redundante Elemente gerne straffer sein dürfte, aber einen zweifellos unterhaltsamen Abend bietet.



Träumt vom großen Erfolg: das Ensemble von „Fame“.

Foto: Christine Tritschler